

Zeitschrift: Cratschla : Informationen aus dem Schweizerischen Nationalpark
Herausgeber: Eidgenössische Nationalparkkommission
Band: - (2004)
Heft: 2

Rubrik: Zerner Nationalparktage 2004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZERNEZER NATIONALPARK TAGE 2004

Die Rückkehr der grossen Beutegreifer in den Alpenraum

Die Landkarten der Ausbreitung von Luchs, Bär und Wolf im Alpenraum ändern sich von Jahr zu Jahr. Somit haben nicht nur diese Wildtiere selbst, sondern auch ihr Vorkommen etwas Unberechenbares. Solches weckt bei den einen Befürchtungen oder gar Ängste. Auf andere wirkt das Unberechenbare faszinierend oder gar exotisch. Beide Blickwinkel erschweren einen normalen, alltäglichen Umgang mit diesen Wildtierarten. Für ein Zusammenleben mit Luchs, Bär und Wolf müssen wir diese Tiere besser kennen lernen oder gar neu entdecken. Anlässlich der Zernez Nationalparktage 2004 vermittelten am 23. April ausgewiesene Fachleute Einblicke in Leben und Lebensraum dieser Wildtiere und zeigten festgestellte und mögliche Konfliktbereiche im Zusammenleben mit dem Menschen, die es im Falle ihres Erscheinens zu lösen gilt.

Andreas Ryser, KORA, Bern

Der Luchs in der Schweiz: Biologie, Konflikte und Management



Foto: Hans Lozza

Nachdem der Luchs im vorletzten Jahrhundert ausgerottet wurde, erlaubt eine verbesserte ökologische Situation in der Schweiz die langsame Wiederkehr dieser Tierart in ihr ehemaliges Gebiet. Der Lebensraum in den Berggebieten behagt dem Luchs und Beute findet er genügend. Dennoch gilt die Art in der Schweiz heute noch als bedroht.

Der Luchs ist eine hochbeinige, mittelgrosse Katze, die einzeltierisch in grossen Revieren lebt. Er ist ein ausgesprochener Waldbewohner, da seine Jagd- und Lebensweise einen deckungsreichen Lebensraum

voraussetzt. Als reiner Fleischfresser ernährt er sich in der Schweiz vor allem von Rehen und Gämsen. Der Luchs ist in den frühen 1970er Jahren in der Schweiz wiederangesiedelt worden. Während er sich vorerst in Richtung Westschweiz verbreitete, blieb eine Ausbreitung nach Osten weitgehend aus. Ende der 1990er Jahre erfolgte ein Aufschwung der Luchspopulation in den schweizerischen Nordwestalpen: Es gab vermehrt Luchsbeobachtungen, mehr Übergriffe auf gesömmerte Schafe, und unmittelbar und heftig flammte die alte Kontroverse um die Existenzberechtigung von Grossraubtieren in unserer Kulturlandschaft wieder auf.

Aufgrund dieser Konflikte wurde im Jahr 2000 das Konzept Luchs Schweiz verabschiedet. Eine Folge dieses Managementplanes war, dass das Verbreitungsgebiet des Luchses auch auf die Nordschweiz ausgedehnt wurde. Dazu wurden 2001 sechs Luchse in den Westschweizer Alpen und 2003 drei weitere Luchse im Jura gefangen und im Nordosten der Schweiz wieder freigelassen.

Dieses breitangelegte Wiederansiedlungsprojekt begann sehr vielversprechend, die ersten sechs Tiere bauten rasch ein luchstypisches Sozialsystem auf. Die Reviergrössen betragen durchschnittlich 100 km² bei den Weibchen und 172 km² bei den

Männchen. 2002 und 2003 konnten die ersten Geburten wildlebender Luchse dokumentiert werden. Während der dreijährigen Projektdauer wurde eine Hausziege nachweislich von einem der umgesiedelten Luchse getötet.

Ansonsten lebten die Luchse von Wildtieren, vor allem von Rehen und Gämsen. Der Ausfall von drei Männchen – eines ist gestorben, eines gilt als verschollen und ein drittes lebt getrennt von den übrigen Tieren in der Nähe von Zürich – hinterlässt eine kritische Lücke in der jungen und noch verletzlichen Population. Zur Zeit leben in der Nordostschweiz sechs adulte Luchse.

Im November 2003 konnten wir zudem ein subadultes Luchsmännchen fangen und mit einem Halsbandsender ausrüsten. Dieser noch junge Luchs hält sich nun seit mehreren Monaten in der Tösstock-Region auf. Eine abschliessende Beurteilung dieses Projektes ist nach nur drei Jahren noch nicht möglich. Erst die Zukunft wird zeigen, ob dieser mutige Schritt, den Luchs auch in der Nordostschweiz wieder anzusiedeln und so letztlich auch zu einer alpenweiten Sicherung des Luchses beizutragen, Erfolg haben wird.

Raubtiere lösen tiefe Emotionen aus. In diesem Umfeld Ansätze für den Umgang mit diesen Tieren zu finden, bedingt Wissen, Information und die Beteiligung einer breiten Öffentlichkeit an der Diskussion. ☹

Simon Capt, CSCF, Neuenburg

Der Braunbär in der Schweiz: Ein Blick zurück und ein Blick in die Zukunft

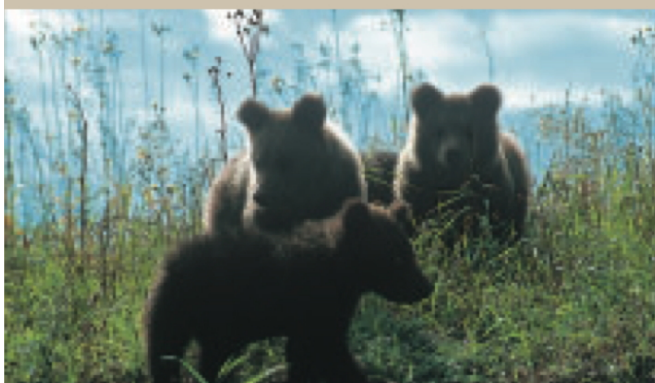
Bis 1850 noch in allen Regionen der Schweiz ausser dem Mittelland nachgewiesen, verschwand der Braunbär *Ursus arctos* danach rasch innerhalb von wenigen Jahrzehnten. Die Ausrottungsgeschichte zeigt, dass sich der Bär ab dem 18. Jahrhundert zunehmend nur noch in höher gelegenen Gebieten aufhielt. Lag die mittlere Meereshöhe der Nachweise

bis 1800 unter 1500 m, so stieg sie nach 1850 auf über 1800 m. Zwischen 1800 und 1850 wurden die letzten Bären in der Nordalpenzone erlegt. Im Wallis und im Jura verschwand die Restpopulation kurz nach 1850. Danach trat der Bär nur noch in den Südalpen und in den östlichen Zentralalpen auf. Letztmals wurde ein Bär am 1. September 1904 im Engadin (Val S-charl) erlegt. Letzte Sichtbeobachtungen erfolgten 1914 im Schweizerischen Nationalpark und 1919 im Gebiet der Val Chamuera. Der Verlust geeigneter Lebensräume durch grossflächige Entwaldungen sowie die direkte Verfolgung durch den Menschen haben den Bären in der Schweiz zum Verschwinden gebracht. Dasselbe Bild präsentierte sich im übrigen Europa, wo der Braunbär in den grössten Teilen seines Verbreitungsgebiets verschwand. Nur die östlichen, nördlichen und ein paar wenige südliche Populationen haben sich mehrheitlich halten können.

Dank Schutzbestimmungen – in der Schweiz gilt der Braunbär seit 1962 als geschützt – zeigen verschiedene Braunbärenpopulationen Europas in den letzten Jahrzehnten einen Wiederaufschwung. Reliktpopulationen erhielten zudem Unterstützung durch Aussetzungen, so in den Pyrenäen, in Österreich und im Trentino. In diesem nahe der Schweiz gelegenen Gebiet sind in den Jahren 1999 bis 2002 zehn Bären aus Slowenien ausgesetzt worden. Die Bären haben sich dort bereits erfolgreich fortgepflanzt. Eine Einwanderung in die Schweiz ist nicht ausgeschlossen und einzelne Individuen könnten schon in nächster Zukunft auftreten. Vom ökologischen Potential her ist die Situation in der Schweiz, insbesondere in den südlichen Alpentälern, vermutlich wieder bärenfreundlicher als noch vor hundert Jahren. Andererseits hat die menschliche Besiedlungsdichte deutlich zugenommen, was das Konfliktpotential erhöht. Werden Bären vom Menschen toleriert, können sie sich bekanntlich auch in zivilisa-



Die Länge des Trittsiegels eines Bären misst bis 20 cm (Kanada 1985). Fotos: Simon Capt



Verwaiste Jungbären, die in Vorbereitung auf ihre Auswilderung vorübergehend in menschlicher Obhut gehalten werden (Russland 1993).

torisch geprägten Landschaften sehr gut zurechtfinden, wie Erfahrungen in Österreich und Rumänien zeigen. Das zukünftige Überleben einwandernder Bären wird also primär von der Toleranz abhängen, die wir dieser Tierart entgegenbringen. Der Umgang mit den grossen Beutegreifern ist aber nicht unproblematisch, wie uns die Erfahrungen mit dem Luchs und dem Wolf zeigen.

Eine aktive Wiederansiedlung des Braunbären ist in der Schweiz nicht geplant. Die gesetzlichen Unterlagen verlangen jedoch, wie für die anderen Grossraubtiere, einen Managementplan für den Umgang mit dem Bären in der Schweiz. ☾

Georg Brosi, Georg Sutter, AJF, Chur **Jüngste Wolfvorkommen in Graubünden**

Die letzten einheimischen Wölfe wurden in den Jahren 1855 und 1856 im Misox und um 1870 im Tessin erlegt. Für die nächsten 100 Jahre blieb Graubünden dann wolfsfrei. 1954 in Poschiavo und 1978 in Lenz wurde je ein Wolfsrüde erlegt. Die Rückeroberung der Alpen durch den apenninischen Wolf erfolgt in jüngster Zeit von Westen her über die italienisch-französischen Alpen. Seit 1995 erreichen Wölfe auch regelmässig die Schweizer Alpen, vorerst das Wallis, danach den Tessin und Graubünden. 1997 gaben mehrere Beobachtungen in den Regionen Heinzenberg/Nolla und Obersaxen und 1999 in Avers Hinweise auf erste Rückwanderer.

Wolfvorkommen in Graubünden 2001 bis 2003

Bergell 2001: Im März stellten wir etwas überrascht die Anwesenheit eines Wolfes im Bergell fest. Er riss zahlreiche Schafe und Ziegen auf italienischem und schweizerischem Staatsgebiet. Äusserst raffiniert, abwechslungs- und variantenreich, wechselte er jedes Mal den Angriffsort. Keine Beute wurde ein zweites Mal genutzt. Die Nutzung der dorfnahen Wiesen und der Maiensässweiden ohne Überwachung war kaum mehr denkbar. Die Folge waren massive negative Reaktionen der Kleinviehhalter und der Talbevölkerung. Darauf reagierte der Kanton mit einer breiten Informations- und Öffentlichkeitsarbeit und mit ersten Schutzmassnahmen in Zusammenarbeit mit der KORA.

Am 10. Mai 2004 wurde dieses Foto vom Wolf im Rahmen einer gezielten Aktion mit 18 Fotofallen aufgenommen. Es dürfte die erste Fotografie eines freilebenden Wolfes in Graubünden überhaupt sein. Foto: AJF Graubünden

**Risshirschkalb
21.12.2003,
Ruschein Run rest
Foto: Georg Sutter**



Trotz dieser Massnahmen erfolgten im Juni und Juli weitere 9 Angriffe. Ende August wurde der Abschuss des Wolfes verfügt und Ende September wurde dieser im Fextal erlegt. Die Bilanz: In der Schweiz riss der Wolf 5 Hirsche, 60 Schafe und 1 Ziege, in Italien 36 Schafe und 1 Ziege. Der Aufwand für Information der Bevölkerung, Jagd und Monitoring war mit ca. Fr. 100 000.– beträchtlich. Fazit: Die Kultivierung der extensiven Landwirtschaftsflächen im Bergell ist durch die Anwesenheit eines Wolfes gefährdet.

Surselva 2002: Ab Frühjahr 2002 wurden in der Surselva einzelne Risse und zahlreiche Wolfsbeobachtungen registriert. 2002 wurden insgesamt 12 Schafrisse entschädigt. Auch hier folgten negative Reaktionen der Kleinviehhalter und der Bevölkerung. Der Aufwand der Schafhalter für Schutzmassnahmen war gross. Der Wolf jagte auch während der Weideperiode Wild, was durch zahlreiche Beobachtungen von Wildrissen und Spurenbildern durch die Wildhut belegt ist.

Surselva 2003: In diesem Jahr wurden erste Präventivmassnahmen getroffen: Drei Schafherden wurden von je zwei Schutzhunden begleitet und intensiv behirtet. Wiederum mussten 12 Schafrisse entschädigt werden.

Monitoring nötig

Der Wolf bewegt sich in einem Sommer- und in einem Winterlebensraum. Bezeichnend ist, dass er sehr vorsichtig ist und nach jedem Riss das Jagdgebiet wechselt. Die Wildhut führt seit 2002 ein intensives Monitoring durch. Dabei werden sämtliche Meldungen registriert und überprüft. Die bis



	2002	2003	2004 (bis März)
Wolf-Beobachtungen 9 (2 Direktbeobachtungen durch Wildhut)	18	3	
Spuren 4 (Alle durch die Wildhut zugeordnet)	10	5	
Kotfunde 1 (Nur die mit DNA bestätigten Funde aufgeführt)	6	2	
Wildtierrisse R:2 H:3 G:1 (Alle von der Wildhut zugeordnet) R: Reh; H: Hirsch; G: Gämse	R:2 H:4 G:4	R:1 H:3 G:1	
Haustierrisse S:13 (Nur die von der Wildhut bestätigten Risse aufgeführt, zahlreiche weitere Verluste nicht anerkannt) S: Schafe Z: Ziegen	S:12 Z:2 (verletzt)	0	

Wolf-Monitoring Graubünden: Zusammenstellung aller Beobachtungen und Meldungen 2002 – März 2004

herigen Ergebnisse sind in der Tabelle aufgeführt. Direktbeobachtungen der beiden Wölfe im Bergell und in der Surselva stellen eine Seltenheit dar. Trotzdem gelingt es, aus den zahlreichen Beobachtungen von Spuren, Rissen, Kotfunden und Hinweisen von Drittpersonen ein Mosaik zu erstellen, das gewisse Hinweise auf das Leben dieser scheuen Tiere ermöglicht. So kennen wir heute den Winter- und Sommerlebensraum des Surselva-Wolfes recht genau. ☾

Wolfgang Schröder, TU München Mit Grossraubtieren leben lernen: Erfahrungen weltweit und vor der Haustüre

Es gibt guten Grund, mit Grossraubtieren leben zu lernen. Sie breiten sich aus und wir wollen das. Doch treten wir zunächst einen Schritt zurück und betrachten wir die gesamte Arealodynamik. Wir sehen zwei gegenläufige Entwicklungen: Tiger in Asien, Jaguar in den Wäldern Amerikas und Wildhunde in Afrika – sie haben viel ihres einstigen Lebensraumes eingebüßt und dieser schrumpft noch weiter. So geht es den meisten Großraubtieren. Nur wenige, wie der Eisbär, haben kaum Areal verloren.

Die Rückeroberung von bereits verlorenem Areal einiger Arten ist eine regionale Besonderheit. Die Gründe dafür liegen in einem Einstellungswandel in der Bevölkerung, der in den 1970er Jahren so richtig in Schwung gekommen ist.

In diesen Jahren wurde der Wolf vom blutrünstigen Räuber, dem ein Lebensrecht abgesprochen wurde, zum Symbol der Wildnis mit vorbildlichen Familienverhältnissen. Wohlgemerkt: beides sind Zerrbilder. Zwar stimmt es, dass einige andere Entwicklungen die Ausbreitung begünstigten, doch die tiefere Ursache ist der Einstellungswandel. In Italien hilft die Waldzunahme der Ausbreitung des Wolfes.

Bei ihrer Rückkehr kommen Wölfe, Bären, Luchse in Gebiete, in denen die alten Methoden der Schadensbegrenzung verschwunden sind. Die Verluste an Haustieren sind dabei verhältnismässig gross. Vergleichende Studien in den Ländern Europas zeigen, dass Wölfe stets den grössten Ärger verursachen. Unter bestimmten Bedingungen, wie in Norwegen, können auch Braunbären Haustiere stärker zur Ader lassen.

Wir müssen lernen, die verschiedenen Raubtierarten in ihren wirklichen Eigenheiten zu verstehen. Es reicht nicht, unsere Projektionen in sie zu verschieben, wie etwa beim Wolf. Das genaue Studium von Verhaltensweisen, wie etwa anhand eines Videoausschnittes aus dem Yellowstone Nationalpark, zeigt bisher nicht da gewesene Möglichkeiten, die Jagdweise von Wölfen auf Hirsche zu beobachten. Das hat unsere Vorstellungen korrigiert.

Gelernt haben wir bereits, dass die räumlichen Dimensionen bei Raubtieren sich in einer anderen Grössenordnung bewegen als bei Hirschen und Gämsen. Viele Aufgaben sind grenzüberschreitend, unsere Verwaltungsstrukturen hinken dem noch hinterher. Dies zeigt sich etwa am Beispiel der Alpenbären in Italien, jener Population, die bis in die Schweiz ausstrahlen wird.

Zu beantworten haben wir die Frage, wo es Sinn macht Grossraubtiere zu tolerieren und wo nicht. Auch die Gefährlichkeit der einzelnen Arten ist ein wichtiges Thema. Hier lernen wir ebenso dazu: Ja, Wölfe greifen auch Menschen an. Gerne wurde dies ins Reich der Märchen verwiesen. Wir müssen lernen, wann Grossraubtiere gefährlich werden und wie man dagegen steuern kann.

Die Rückkehr von Grossraubtieren in Gebiete, aus denen sie früher verdrängt wurden, ist eine erfreuliche Gegenströmung zum grossen Verlust an biologischer Vielfalt auf dieser Welt. Mit Tierliebe allein können wir den Prozess nicht begleiten. Wir müssen wieder mit Grossraubtieren leben lernen. ☾